Die Abonnenten haben das Wort

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **15 (1947)**

Heft 10

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Abonnenten haben das Wort

Wo liegt der tiefere Grund

daß unsere Zeitschrift nicht mehr Abonnenten aufweist?

Das kann man, so glaube ich, nicht einfach in wenigen Sätzen aussprechen. Es wäre wohl möglich, wenn wir uns nicht mit den Mitgliedern befassen müßten und nur die Propaganda behandeln könnten. Wir wollen aber Abonnenten werben und müssen uns darum mit der Mentalität der Mitglieder, oder jener, die es noch werden sollten, auseinander setzen, denn um diese geht es ja!

Dabei sind vorerst einige praktische Mängel an der Zusammenstellung unserer Zeitschrift zu rügen: sie ist nicht persönlich zu jedem sprechend gestaltet. Sie wirkt sich so aus, wie die Freundesliebe sein sollte: rein und hoch; sie bezeugt vor allem Beispiele ehemaliger großer Männer, steht aber dem Alltag, unserem Leben von heute und morgen — fern!

Wir müssen einen Weg finden, der zwischen trommelrührender Propaganda und zu großer Resigniertheit geht. Resigniert ist hier in dem Sinne gemeint, nur das Ideale erfassen zu wollen, nur das Vollkommene. Gewiß, seien wir ehrlich: jeder von uns möchte seine Liebe ideal gestaltet sehen und ausdrücken wollen. Das Leben, wie es heute ist, hindert uns aber daran. Auch wenn wir uns nur rein platonisch lieben, ist es „schlecht". Würden wir uns nur rein und hoch lieben dürfen, dann würde das Leidenschaftliche, auch den Körper zu besitzen, mancherorts manchem nicht bekannt werden. Die Liebe wandelt sich so (unbedingt besitzen wollen) im leidenschaftlichen Ersehnen! Weil wir Menschen sind, lieben wir in vielen Fällen nur den Körper, weil man uns die Seele nicht gönnt! Die Moral unserer Zeit bildet uns keine (oder nur wenig) Seelen heran; alles ist materiell und wir lieben darum nicht mehr den Körper durch die Seele, sondern die Seele durch den Körper. Und da man uns nicht mal den vergänglichen Körper erlaubt (wieso? Die Red.), drängen wir umsomehr, ihn zu besitzen. Ich bin überzeugt, daß 75 % oder mehr unserer Mitglieder den Körper verlangen und nur 25 %, oder noch weniger, vorab die Seele ersehnen. Im „Kreis" kommt aber in den schriftlichen Beiträgen das umgekehrte Verhältnis zum Ausdruck. Das ist gut so, aber ... dann dürfen wir keine Gründe suchen! Weil wir Gründe suchen, merken wir, daß wir dem Leben direkt näher rücken müssen! Wir müssen uns also anpassen, wie ich eingangs erwähnte, dadurch, daß wir unsere Resigniertheit (25 %) und andererseits die Propaganda großen Stils (75 %) auf 50 zu 50 % gleichzuschalten versuchen.

Vergessen Sie nicht, wir nehmen die meisten Mitglieder nicht im Anfangs-, mehr denn, wenn nicht überhaupt, im Endstadium (Verzweiflung!) bei uns auf. Das ist wesentlich, weil wir rückblicken müssen und keine junge, unverbrauchte (unverdorbene!) Liebe zum Aufbau vor uns haben.

Legen Sie sich bei allem die Frage vor: Weshalb ein neues Mitglied in unserem Kreise erscheint? Es hofft (im Endstadium des einstigen Idealen, nunmehr den Körper erheischend) das leben zu können, wonach jede Faser seines Ichs es drängt, nach Glut und Leidenschaft. Vielleicht erscheint Ihnen eine solche Beschreibung verwirrend, erdichtet. Betrachten Sie aber ein neues Mitglied beim ersten Erscheinen in unseren Reihen. Sie werden bald

bemerken, daß es nach Wild Ausschau hält und nicht so sehr hinhört, worum es im Ganzen geht. Vielleicht ist es nicht immer so, dann — — um so besser. Das werden Sie an den Ein- und Austritten sicher konstatiert haben.

Zusammenfassend muß unser Kreis also im Mittelpunkt unseres Lebens fest stehen wie eine Felsenburg und sich befassen mit dem Reinsten der Reinen und dem Verdorbensten der Verdorbenen. Wir müssen mehr allgemein vorwärtsdrängen, nicht dankbar sein für günstigere Gesetze, sondern andere Gesetze schaffen! Wir wollen nicht geduldet, mehr denn, anerkannt sein. Darum fort mit Gehemmtheit, der beste Krieger, Schachspieler, Sportler usw. wird durch seine beste Defensive erdrückt, wenn er nicht zur Offensive übergeht. Das gilt in hohem Maße auch für uns.

Wir sollten unbedingt eine Rechtsauskunftsstelle, einen erstklassigen Anwalt in unseren Reihen haben, der im Namen unserer Sache alle Gerichtsverhandlungen vertritt, gleichviel, ob die Situation für den Betroffenen gut oder schlecht ist. Die Gerichte dieser Welt sollen erfahren, daß auch wir bereit sind, nicht wie Lämmer geopfert zu werden, — zu siegen! Das gäbe unserer Sache Name und —— Abonnenten!

Abonnent Nr. 494.

Warum unsere Kameraden so interesselos sind?

Ich habe mir diese Frage öfters schon vorgelegt, ohne aber eine eindeutige Antwort geben zu können. Ist es vielleicht, weil es uns in der Schweiz zu gut geht? Das scheint mir selbst paradox, wenn ich daran denke, wie mancher Kamerad leiden muß, bis er sich zur Bejahung seiner Natur durchgerungen hat. Ich meine aber, daß der Artikel im Strafgesetzbuch uns eine gewisse Sicherheit gibt und uns das Gefühl eines ständigen Bedrohtseins nimmt. Und es ist halt so, daß das Interesse nachläßt, sobald einem eine Sache nicht mehr grad im Nacken sitzt. Eine Reise nach England hat mir gezeigt, welche Unsicherheit dort herrscht, wo die Strafbestimmungen ganz andere sind. Diese Beruhigung kann aber doch die Interesselosigkeit nicht erklären, höchstens, daß das Bewußtsein des Kampfes nachläßt. Ich weiß aber, daß mancher Leser sich mehr Episodenhaftes wünschte, so ungefähr als Ersatz eines erotischen Erlebnisses. Hand aufs Herz! Vielleicht tun wir das alle einmal. Aber jeder wird bestimmt mit mir der Meinung sein, daß solche Geschichten unserer Sache nichts nützten, und daß wir sehr bald einen Inhalt, der des Künstlerischen entbehrte und nicht zum Denken anregte, abgeschmackt und ungenießbar fänden. — Ich glaube grad aus diesem Grund, daß unsere Zeitschrift jedem sehr viel bietet — wenn er sie liest! Ich verstehe nämlich unter Lesen auch mal ein Erarbeiten.

Ich kann mir auch vorstellen, daß mancher Artikel für den einen oder andern etwas „zu hoch“ ist, um nur rasch und oberflächlich gelesen zu werden. Aber ist etwa eine Deutung des Lebens Beethovens nicht wert, wirklich erarbeitet zu werden, auch wenn es etwas kostbare Zeit braucht? Ich glaube, daß auch der literarisch Unbewandertste Gewinn davon hat, wenn er sich die Mühe nimmt, so etwas zu lesen. Und ich will nicht glauben, daß just grad unsere Kameraden weniger Ausdauer haben, um so etwas zu erarbeiten, als andere.

Ich selbst habe, seit ich die Zeitschrift vor zwei Jahren kennen lernte, keine Nummer ohne Gewinn gelesen. Ich freute mich über alles, was künst-

lerisch hochstehend war. Gut gefiel mir auch der Abschnitt „Sie fragen — Wir antworten". Ich möchte nur wünschen, daß recht viele Kameraden mit ihren Fragen dort anklopfen. Es wäre sicher von Gewinn für alle, da dieser Fragekasten in Vielem klärend wirken könnte.

Auch bin ich der Ansicht, daß es immer gut ist, Gerichtsurteile, die „uns" betreffen, bekannt zu geben, da sie ein wichtiges Zeugnis dafür sind, wie (und wie verschieden!) man in andern Kreisen von unserer Liebe denkt.

Abonnent Nr. 477.

Uninteressiertheit an unserer Sache

Wer von uns kann uninteressiert sein, wo es doch um tiefgreifendste Lebensprobleme geht, mit welchen sich ein jeder von uns auseinandersetzen muß — ob er nun will oder nicht?

Sind wir nicht alle bemüht, unserem bescheidenen und unbedeutenden Leben doch, trotz allem, einen Sinn und Inhalt zu geben? Quälen uns nicht tagtäglich so mancherlei Sorgen und Gedanken um unser eigenes Leben, um unsere Zukunft, unser Gemüt? Wer ist unter uns, der nicht ein offenes Ohr hätte für einen guten Rat, für einen unaufdringlichen Zuspruch oder für einen Hinweis auf ein gelebtes Leben?

Oh — zuweilen fühle ich mich so überaus einsam und verlassen auf dieser bunten Welt, glaube mit meinen Kräften nichts Rechtes mehr anfangen zu können — und ich fühle die niedrigsten Triebe sich regen, um in einem verzweifelten letzten Lauf sich gierig hinzugeben und dann voller Verachtung niederzureißen und sich zu rächen, weil mein Stolz so empfindlich verletzt wurde und mein Ich in dieser Gesellschaft kein Lebensrecht zu finden glaubt...

Ist dieses dumpfe Bewußtsein, zu denselben Taten fähig zu sein wie Wildes „Dorian Gray", das mich beim Anblick dieses Films so tief erschütterte — oder ist es der Lebenswille, trotz Schwachheit des Fleisches als höchstes und erstrebenswertes Ziel in meinem Leben, auch im letzten Fallen den kämpfenden St. Georg noch einmal aufzurichten?

So tief und so nachhaltig sind die Probleme, die das Leben uns neben den beruflichen Obliegenheiten und Verpflichtungen auferlegt, daß es ein Bedürfnis werden muß, von Zeit zu Zeit jemand um sich zu haben, um sich aussprechen zu können. Wie wäre es nun, wenn unsere Zeitschrift zu diesem Jemand würde, wenn sich Lebensbilder von schönen Stunden und harten Kämpfen sich in ihr wiederspiegeln würden? Oft erscheint es mir, daß diese so zu tiefst ersehnte Möglichkeit zur Aussprache über die verschiedensten Lebensprobleme, die nun einmal uns tagtäglich gestellt werden, im Textteil wenig Berücksichtigung finden. Wie wäre es, wenn mehr denn je Lebensbilder dargeboten würden, die uns zeigen, wie es andere gemacht, welche Erfahrung sie gesammelt und in welcher Art sie ihrem Leben einen Sinn und Inhalt zu geben versuchten?

Soll nicht unser oberstes Gesetz sein, einander beizustehen und zu helfen — und zwar über den allzu persönlichen Gefühlsbindungen, die das nur Geschlechtliche uns immer wieder aufzuerlegen versucht? Helfen und Dienen — das erachte ich als die schönste Aufgabe unserer Zeitschrift — und wer weiß, ob nicht selbst ein erfahrener Psychologe, ein Geistlicher und ein Jurist sich diesem hohen und sicherlich fruchtbaren Dienst zur Verfügung stellen würden? *(Fortsetzung Seite 17)*

Wie gerne würde ich zuhören, wenn einer seine Lebensgeschichte darzulegen versuchte und mit welcher Freude würde ich teilnehmen an einer erfolgreichen und zugleich sinnvollen Lösung eines Lebensproblemes, das diesen oder jenen unter uns zu erdrücken droht. Sind wir Menschen nicht ewige Sucher, die doch im Grunde des Herzens so überaus dankbar sind für einen kleinen Lichtblick in unserem Lebenskampf? Ideal und Wirklichkeit sinnvoll miteinander zu verbinden, das können nur die „Alten" die „Jungen" lehren — und ich bin gerne Schüler, und wer weiß, vielleicht schon sogar ein kleiner Lehrer — jedenfalls schließe ich diese Bitte in meinem Gebete ein.

Abonnent Nr. 260.

Das religiöse Problem

Was die Anregung unseres Kameraden im letzten Heft unter „Biel-Madretsch" anbetrifft, finde ich diese sehr gut, denn, lieber Rolf, Sie glauben vielleicht nicht, wie viele unserer Artgenossen sich mit diesem Problem beschäftigen, umsomehr als uns von den sogenannt positiven Kreisen sehr wenig Verständnis entgegengebracht wird, ja vielmehr wir als Menschen betrachtet werden, die keine Hoffnung auf ein Weiterleben nach dem Tode haben, da unsere Veranlagung als so große Sünde dargestellt wird.

Ich persönlich habe mich oft schon stundenlang mit diesem Problem befaßt und leider in der Bibel bis heute noch nicht die eine Antwort gefunden, die mich befriedigt hat. Ich weiß aber aus Erfahrung und Aussprachen mit Artgenossen, daß viele, viele sind, die sich mit dieser Sache befassen, ja darob fast in Verzweiflung geraten.

Ihre Antwort, daß Sie bereits früher über dieses Thema in unserem Heft geschrieben haben, stimmt wohl, aber es kommen immer wieder neue Kameraden dazu und alte gehen weg, sodaß es sich wieder einmal lohnen würde, über dieses alles zu plaudern, und Sie, Rolf, haben die nötige Bildung und sicherlich auch noch den Glauben, daß Sie vielen von unseren Kameraden das innere Gleichgewicht geben können.

Abonnent Nr. 360.

Schon seit Monaten habe ich etwas auf dem Herzen und bis da wagte ich noch nicht zu schreiben. Doch von neuem las ich im „Kreis" eine Frage, die das Religiöse betrifft. Seit einiger Zeit, lange bevor ich Abonnent des „Kreis" war, las ich hie und da etwas darüber, nur habe ich das Gefühl, daß alles, was darüber geschrieben wurde, etwas kompliziert ist. Wir alle haben uns schon gefragt, wie wohl die Bibel und Gott zur H. S. stehen. Sicher haben schon viele unserer Kameraden schwere Kämpfe ausgefochten deswegen. Ich möchte Ihnen hier mitteilen, wie ich die Sache sehe; es ist nicht so kompliziert wie viele meinen, und ich bitte Sie dringend, es allen zu sagen, die wie ich einst in diesem schweren Konflikt leben.

Meine Eltern sind beide ganz fromme, gottesfürchtige Menschen, und so war auch meine Erziehung. Als ich mir meiner H. S. bewußt wurde, verzweifelte ich fast. Ich glaubte, mich von Gott verdammt und von der Kirche verstoßen. Einmal schien es mir als eine Strafe, ein ander Mal als eine Prüfung. Monate und Jahre flehte ich Gott um Erlösung an, verleugnete meine wahre Natur, bis ich nicht mehr konnte. Dann schien mir alles verloren und ich verlor auch meinen Glauben ganz. Doch beim gottlosen Leben war es mir auch nicht wohl. So vergingen ein paar Monate, voller innerlicher

Kämpfe, bis ich mich entschloß, nach Zürich zu reisen, um die Schwester meines Vaters aufzusuchen, die mir als treue, aufrichtige Seele bekannt war. Mit ihr hatte ich dann eine lange Aussprache und durch sie trat ich dann mit einem Pfarrer in Briefverkehr. Diese Beiden haben mich dann von dem schweren Alpdruck befreit. So möchte ich Ihnen das Erfahrene mitteilen.

Die Bibel spricht nicht von der Homosexualität. Sicher war deren Existenz den Propheten wie Jesus und den Aposteln bekannt. Sie sprachen aus dem einfachen Grund nicht darüber, weil Sexualität mit Religion nichts zu tun hat. Gott sieht nicht den Menschen, sondern das Herz an. Für unsere H. S. sind wir nicht verantwortlich. Wie auch die geschlechtlich Normalen, macht uns aber Gott für unser Tun und Handeln verantwortlich. Die Liebe ist uns nicht verboten, aber die Hurerei und ein ausschweifendes Leben. 1. Korinther 6., Vers 18—20. Nicht das macht einen Menschen aus, ob er H. S. oder andersgeschlechtlich ist, sondern ob er sittlich lebt oder unsittlich. Gewiß, die H. S. mag allerlei Komplikationen etc. mit sich bringen, aber an sich macht es den Wert oder Unwert einer Seele nicht aus, ob der Mensch H. S. ist oder nicht. Es kommt darauf an, wie wir uns zu unserer Sexualität einstellen, ob wir über ihr stehen oder ihr erliegen. Das gilt für den Schürzenjäger ebensosehr.

Jesus Christus ist für uns alle gestorben und durch ihn sind wir erlöst. Wenn wir an das glauben und das annehmen, haben wir nichts zu befürchten. Besonders für uns gilt der Bibelvers: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein." In der Apostelgeschichte wird uns das Beispiel vom Kämmerer erzählt. Der Kämmerer aus dem Morgenland war ein Eunuche. Zu jener Zeit waren alle diese von der menschlichen Gesellschaft und der Religion ausgeschlossen, obschon sie ja auch nichts dafür konnten. Philippus war dies bekannt, aber er wußte, daß Jesus alle Menschen liebt, und eben die sündenbeladenen und bedrückten am meisten. Er taufte den Kämmerer, und dieser zog seine Straße fröhlich weiter, wie es dann weiter in der Bibel heißt.

Sehen Sie, wir haben nichts zu befürchten. Auch unsere Liebe ist gesegnet. Wir alle haben schon überaus glückliche Stunden mit einem Freunde erlebt; wir haben das Wundervolle, das so Unaussprechliche erlebt, wenn wir uns mit reinen Gefühlen mit Leib und Seele einem uns geliebten Menschen hingeben durften. Sehen wir nicht darin den Segen?! Aber alle haben wir auch mit Abscheu an ein Erlebnis gedacht, wo wir in sinnlicher Begierde unsere Triebe zu befriedigen versuchten. Es ist ja nicht nötig, daß ich weiter darüber schreibe, wir kennen diese Gefühle alle. Gerade da aber sündigen wir so oft; darin mißfallen wir Gott, in dieser sinnlichen Ausschweifung liegt der Fluch und das verdammt Gott. Würden wir doch mehr an das denken. Denken, daß auch der „Andere" eine Seele hat und daß wir damit die „seine" und die unsrige Seele beflecken. Es ist mein ständiges Bemühen und mein großes Gebet, daß wir von dem befreit werden. Und wenn es unser aufrichtiger Wunsch ist, so zu werden, wird auch Gott uns dazu verhelfen und wir können glücklich werden. Gott kann uns den Freund schicken, den wir nötig haben, und er wird uns die Kraft geben, treu zu sein und ein reines Herz zu bewahren. Ich weiß, daß es der Wunsch eines jeden ist, einen Freund zu haben, aber die meisten glauben nicht mehr an das „Wunder". Das „Wunder" aber kann kommen und geschieht heute noch, nur müssen wir die nötige Kraft dazu haben und die gibt uns Gott. Eine

Freundschaft ist das schönste, was es geben kann; nur darf die Sexualität nicht alles beherrschen, sonst ist es zum voraus gescheitert. Wenn Jesus der Dritte im Bund sein kann, dann haben wir nichts zu befürchten und die Freundschaft bleibt bestehen. Abonnent Nr. 350.

Kritik und Richtung

Mein lieber Freund und ich freuen uns jedesmal, wenn Mitte Monat der „Kreis" wieder erscheint. Wir finden die Artikel immer sehr gut ausgewählt und anregend, sind doch neben leichter Kost auch immer Artikel zu finden, die zu tieferem Nachsinnen anregen. Bis heute hat mir einzig die Abhandlung von Kurt Hiller, London, „Zur Frage der Bezeichnung", 1946/No. 8, nicht ganz gefallen. Die Abhandlung war wirklich etwas zu gelehrt, und mit zu vielen Fremdworten gespickt. Auch der Inhalt hat mich nicht begeistert. Man möge für unsere Art, also naturgewollte Veranlagung, auch ein noch so unpassendes oder anstößiges Wort wählen wie man will. Letzten Endes hängt es ja nur von uns allein, von unserem Benehmen, unserer Einstellung, von unserem Tun und Lassen in der Oeffentlichkeit, somit den sog. normalveranlagten Mitmenschen gegenüber, ab. Es wäre nur zu wünschen, wenn sich die Artgenossen mehr und mehr der Ehrlichkeit befleißen würden, also zu ihrer naturgewollten Veranlagung stehen würden. Die Neuheit des Briefkastens in unserer Zeitschrift begrüße ich sehr und ich hoffe, er möge immer recht rege benutzt werden. Nur auf diese Art lernen wir uns kennen und verstehen, was nach meiner Ansicht wirklich not tut, daß die dumme, gegenseitige Bekämpfung aufhört. Abonnent Nr. 420.

Was unsere Zeitschrift anbetrifft, möchte ich sagen, daß sie mir immer wertvoller erscheint. Ich frage mich einzig, warum sie so viel kritisiert wird. Ist es nicht eine Frage der Sorglosigkeit und des unsteten Begehrens nach überspannten Beschreibungen unserer Art? Es soll ja auch keine Revue und kein Magazin sein, sondern auf eine gesunde Richtlinie hinweisen, die schließlich den Kreis adeln soll. Und anderseits, was nützen überhebliche Anforderungen in der Philosophie, die von Spießern verlangt werden, den andern, die das Gute und wahrhaft Gediegene suchen?

Es ist schwer, jedermann das Richtige zu bieten, aber ich glaube, daß es besser ist, wenn Sie so ziemlich nach Ihrer Auffassung vorgehen. Ob es ein anderer zustande brächte, was Sie uns an Besserem einräumen, bleibe dahin gestellt. Einen Kämpfer zu beurteilen nach seiner Fähigkeit und seinem Werk ist so schwer, wie seinen Platz auszufüllen. An das denken sicher die Wenigsten. Wer zu viel beanstandet und zu viel verlangt, tut es vielleicht mehr aus dem Grunde, weil seinen Gelüsten nicht Folge geleistet wird.

Abonnent Nr. 359.

Wenn auch in den oft beanstandeten „alten deutschen Zeitschriften", welche mir von meiner deutschen Studentenzeit her nicht unbekannt sind, viel Kitsch und ungenießbare Sentimentalität enthalten ist, so finden sich doch auch sehr wertvolle und mit natürlicher Frische geschriebene Beiträge darin, die noch jetzt aktuell sein können und einen Abdruck rechtfertigen. Schwerer und zeitraubender, aber auch wichtiger, erscheint mir jedoch die Auswahl unter den Beiträgen der heutigen Generation in der Schweiz zu sein.

Ein gewisses Unbehagen überfällt mich bei der auch nur andeutungsweisen Inanspruchnahme des Jüngerverhältnisses Christus—Johannes für die

Ideen der Zeitschrift. Wenn man auch zu jener Zeit sicher nicht prüde war und einfach nach den mosaischen Geboten sich zu richten hatte, welche über das Homoerotische hinweggehen, so wäre es doch irgendwie taktvoller, das, was als eine Möglichkeit jedem selbst zu denken erlaubt ist, nicht zu betonen. Anderseits gebe ich zu, daß der orgiastische Höhepunkt des Einandersichgebens wesentlich nicht sehr verschieden ist von einer religiösen Ektase. Ich erinnere aber an die Stelle im Gastmahl des Platon, wo der schöne und gefeierte junge Schüler Alkibiades sich seinem verehrten Lehrer Sokrates eines Nachts auf dem Lager zugesellte, um ihm aus Dankbarkeit seinen Leib darzubringen, während Sokrates ihn trotzdem nicht berührte, nicht um ihm Verachtung dieses weltlichen Gutes in christlich-asketischem Sinn zu lehren, sondern ihm das sittliche Gesetz zu beweisen, wonach derjenige, welcher gut handelt, dafür keinen Dank nötig hat oder sich wünscht. So ist es auch in dem herrlichen Gesang von Spittelers „Olympischen Frühling", wo Herakles festen Trittes, aber ohne Aussicht auf Lohn, seine von Zeus eingegebene Bahn der Tugend beschreitet. Eine bewußte Vermengung von Religiösem (Sokrates ist als Erscheinung Christus in Vielem ähnlich und es läßt sich manches tertium comparationis finden) und Erotischem scheint mir somit nicht am Platz, wenn uns auch anderseits die Achtung vor dem „wir wissen es nicht" davon abhalten soll, eifernd die Möglichkeit einer auch sinnlichen Bindung in diesem Meister-Jüngerverhältnis zu leugnen.

Ich bin auch der Meinung, daß „der Kreis" durchaus nicht nur immer und ausschließlich „Einschlägiges" bringen soll, wenn es auch eine traurige Tatsache ist, daß viele Abonnenten das Blatt überhaupt nicht lesen oder höchstens nach Schlüpfrigem darin fahnden und das Abonnement nur in Kauf nehmen, um durch die Veranstaltungen, und vielleicht auch die Anzeigen im „Kleinen Blatt", leichter zu ihrem sinnlichen Ziel zu kommen. Ich bin der letzte, der ihnen das nicht gönnen möchte, aber von dem im besten Sinn Erzieherischen, das durch das hohe Niveau des „Kreises" dargestellt wird, darf deshalb nicht abgewichen werden. Das Abonnement als Bedingung für die Zulassung zu den Veranstaltungen stellt somit eine sehr kluge und finanziell wichtige Maßnahme dar.

Ich schließe mit dem letzten Alinea meiner Besprechung von André Gide's „Journal 1889 bis 1939":

„Sein wacher Verstand und guter Geschmack halten ihn im Alter davon zurück, den Verführungen der ihn stets betörenden Jugend nachzugeben." Für diesen vielleicht größten Verzicht seines Lebens findet er 1929 folgende Worte: „... alte Hände entstellen, so scheint es, was sie liebkosen; aber auch sie haben ihre eigene Schönheit, wenn sie im Gebet verbunden sind. Junge Hände sind zur Kosung und Pflege der Liebe gemacht; es wäre erbarmungslos, sie zu früh sich falten zu lassen. Ja, die Gebärde des Betens ist das vollkommene Sinnbild für die geheimnisvolle Ergreifung des Unbegreiflichen, nachdem sich die liebenden Arme über der fliehenden Wirklichkeit und dem Nichtsein geschlossen haben."

Abonnent Nr. 371.

An der Schreibweise der Einsender wurde absichtlich nichts geändert, um ein möglichst getreues Bild von der Verschiedenheit der Leser zu geben, an die sich der „Kreis" richtet. Rolf.